

Sommerferien-Predigtreihe **2024 "Ich sing' dir mein Lied"**

zum 500. Geburtstag des Evangelischen Gesangbuchs

Predigt am 21.07.2024 von Vikar Martin von Dobbeler zu EG 361 „**Befiehl du deine Wege**“

Liebe Gemeinde,

lasst uns mal etwas versuchen! Schaut mal auf eure Schuhe. Senkt euren Kopf dabei richtig nach vorne. Konzentriert euch auf eure Schuhe. Schaut sie euch ganz genau an. Für welche Schuhe habt ihr euch heute entschieden? Welche Farbe haben sie? Ist ein Muster zu sehen? Haben sie Schnürsenkel? Klettverschluss? Sind sie bequem?

--

Und nun schaut bitte wieder hoch. Plötzlich wird das Sichtfeld wieder weiter. Es hellt auf. Es tut gut, etwas anderes zu sehen. Auch wenn es schöne Schuhe sind.

Wenn es euch so ergangen ist, wie gerade beschrieben, dann hattet ihr in der kleinen Übung einen Tunnel- oder Scheuklappenblick. Ihr habt alles bis auf eure Schuhe ausgeblendet: Die anderen Menschen hier im Gottesdienst, die Stuhlreihen, das Licht.

So ein Scheuklappenblick ist per se nichts Schlechtes. Scheuklappen helfen Pferden, sich auf den Weg zu konzentrieren, nicht zu scheuen. So ein fokussierter Blick kann also in bestimmten Momenten sehr hilfreich sein. Er kann die Konzentration fördern. Insbesondere in heiklen Situationen, wie bei einer schwierigen OP im Krankenhaus oder bei Hochleistungssportler*innen im Wettkampf, müssen Menschen bestimmte Dinge ausblenden. Nur so können sie sich voll und ganz konzentrieren. Hierbei handelt es sich aber immer nur um relativ kurze, zeitlich begrenzte Situationen.

Problematisch wird ein Scheuklappenblick, wenn wir ihn beibehalten. Der Grund für diese eingeschränkte Sicht liegt dann nicht in einer gesteigerten Konzentrationsfähigkeit. Wenn Sorgen und Nöte überhand nehmen und unseren Blick einschränken, kann das passieren. Dann konzentrieren wir uns nur noch auf das, was uns einengt und bedrückt.

Wie das aussieht, zeigen die Comics meiner Kindheit, die Lustigen Taschenbüchern mit Micky Maus und Donald Duck, in unnachahmlicher Weise. Auch hier gibt es manchmal auch die Situation der Scheuklappen. Die Emotionen sind in den LTBs gerne mal etwas überzogen dargestellt. Man erkennt die bedrückten und sorgenvollen Charaktere sofort, ohne Worte. Unverkennbar steht dafür der überzeichnete, gebeugte Gang. Manchmal schleifen sie sogar in dieser typischen comichaften Übertreibung über den Boden, so gebeugt und gebeutelt sind sie. Was um sie herum geschieht, das nehmen sie nicht wahr. Sie sind ganz und gar mit sich selbst beschäftigt. So sehr, dass sie blindlings über befahrene Straßen laufen.

In den LTBs geht es immer gut aus. Autos weichen in letzter Sekunde hupend aus, vor steilen Abhängen wird geradeso noch die Richtung gewechselt und wie durch Zauberhand erscheint aus dem geöffneten Gullydeckel ein Arbeiter, dessen Schutzhelm einen Sturz verhindert. Im echten Leben würde man schnell nicht mehr weiterkommen, gegen eine Wand oder eine Laterne laufen oder mit schlimmeren Konsequenzen rechnen müssen.

Seine Umwelt auszublenden kann ganz schön gefährlich werden. Anderes und andere werden nicht wahrgenommen. Das Sichtfeld ist eingeschränkt und dunkel.

Eine Erfahrung menschlichen Lebens. Jede und jeder von uns wird sich schon einmal in Situationen vorgefunden haben, in denen wir uns so sehr um etwas oder jemanden gesorgt haben, dass die Schönheit eines sonnigen Tages oder das Lachen einer guten Freundin nicht zu uns durchgedrungen sind.

Dieses von Paul Gerhardt geschriebene Lied, Befiehl du deine Wege, ist ein „Kopf hoch“ Zuspruch. Nicht nur, aber besonders für Menschen in solcher Lage. Man könnte ihn über die Aufmunterung hinaus ganz wörtlich verstehen. Kopf hoch: Hebe deinen Blick. Nicht in der Weise einer daher gesagten Aufmunterung. Ebenso wenig romantisch verklärt. Paul Gerhardt hatte in seinem Leben Höhen, aber auch viele Tiefen erlebt.

Als Kind ist er im 30-jährigen Krieg aufgewachsen. Früh hat er schon Hunger, Leid und medizinische Unterversorgung erfahren müssen. Sein Vater und seine Mutter verstarben früh. Und noch tragischer: Vier seiner Kinder verlor er frühzeitig. Auch seine Frau überlebte er. Aus seiner Pfarrstelle an der Nikolaikirche in Berlin wurde er im Bekenntnisstreit zwischen Lutheranern und Reformierten 1667 entlassen. Und trotzdem findet sich in seinen Liedern kein Verzagen, sondern ein schier endloses Vertrauen. Dass Gott da ist, dass Gott mitgeht und sich kümmert. Dass wir uns ganz und gar auf Gott verlassen können. Dass ihm der Lebensweg anzuvertrauen ist.

„Auf, auf, gib deinem Schmerze
und Sorgen gute Nacht,
lass fahren, was das Herze
betrübt und traurig macht“

Wenn der Blick nicht mehr nur in Selbstmitleid auf sich selbst und die eigenen Sorgen und Ängste gerichtet ist, sondern sich Kopf und Blick heben, wenn die Scheuklappen abfallen, dann öffnet sich ein farbenfrohes, helles Panorama.

Ich kann wieder sehen, was um mich herum passiert. Gefahren vorbeugen und ausweichen. Aber vor allem die Schönheit der Natur in mir aufnehmen, die wunderbare Landschaft, den weiten Himmel, die Farben sehen, und auch wahrnehmen, wer vielleicht mit mir geht.

Ich kann aber auch erkennen, auf welchen Irrwegen ich mich selbst befunden habe. Fernab des Weges. Wo ich mich verlaufen habe, weil ich nur auf mich geachtet habe. Und wo ich jetzt alleine stehe. Aber bin ich alleine? Nein.

Denn auch, wenn ich keine Menschenseele weit und breit sehe, auch auf den irrsten Wegen, in Löwengruben, in tiefen Brunnen, im Bauch von einem riesigen Fisch, in den Tiefen des Meeres, auf dem höchsten Berg, in der Wüste und auf dem Meer – wenn ich meinen Blick hebe, nehme ich das Panorama wahr. Dann erkenne ich darin, dass ich nicht alleine bin. Selbst oder gerade in diesen schwierigen Situationen, in dieser Bedrängnis, ist Gott da. Gott sitzt nicht irgendwo weit weg in den Himmeln oder ist nur an einem einzelnen Ort zu finden. Gott ist da und geht mit. Er ist der, der den Weg vorgibt und leuchtet.

Er teilt die guten Zeiten mit mir. Aber noch viel wichtiger, er steht mir insbesondere in den schlechten bei. Ich muss meinen Blick heben, dann zeigt sich Gott mir. Nicht zuletzt in der Schöpfung. Ich sehe Gott in der Natur, den Pflanzen, den Tieren, dem wunderbaren und eigentlich gut ausbalancierten Zusammenspiel. Dem farbenfrohen, weiten Panorama, das sich mir auf meinen Wegen bietet. Ich sehe und ich spüre, dass ich nicht alleine bin. Dass ich meine Sorgen und Ängste nicht mit mir selbst in einem inneren Monolog bewältigen muss. Dass Gott da ist und dass Gott in seiner Barmherzigkeit das Gespräch mit den Menschen sucht. Das Gebet will. „Es muss erbeten sein.“

Die Erfahrung, aus der Paul Gerhardt schreibt, haben auch die Menschen der Bibel geteilt. Die aberwitzigsten Wege sind da beschrieben. Situationen, in denen man verzagen könnte. Und doch sind gerade diese Erzählungen heute so wichtige Hoffnungsgeschichten geworden.

„Hoff, o du arme Seele,
hoff und sei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
da dich der Kummer plagt,
mit großen Gnaden rücken;
erwarte nur die Zeit,
so wirst du schon erblicken
die Sonn der schönsten Freud.“

Auf Gott zu vertrauen, sich von Gott leuchten und leiten zu lassen, den Blick gehoben und die Hand gereicht zu bekommen, das befreit und gibt Hoffnung. Und dafür bedarf es nicht immer einer Löwengrube. Dafür bedarf es nicht immer einer unmittelbaren Gefahr.

Die Zeit aber muss erwartet werden. Auch hier zeigt sich die enge Verknüpfung von Lebenserfahrung und Theologie in Paul Gerhardts Lied. Gott lässt sich nicht erzwingen. Nicht „mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteigner Pein“. Wer aber auch trotz widriger Umstände weiter vertraut und sich Gott in die Hand gibt, deren Herz wird gelöst werden „von der so schweren Last“. Das Herz, das von Sorgen und Ängsten eingeschnürt war, kann sich wieder entfalten. Wieder mit voller Kraft den Lebenssaft durch den Körper pumpen. Es kann sich öffnen, für mich und für andere.

Wenn mein Blick sich geöffnet und geweitet hat, dann kann ich auch einmal abseits des Weges schauen. Gibt es andere, denen ich helfen kann, den Blick zu weiten? Die ihre

Scheuklappen noch aufhaben? Denen ich zusprechen kann „Befiehl dem Herren dein Weg und hoff auf ihn, er wird's wohl machen“?

Nehmt gerne mal eure Gesangbücher und schlagt die Nummer 361 auf. Guckt euch die kursive geschriebenen Worte an. Diese Worte aus Psalm 37 sind Paul Gerhardt so wichtig, dass sich aus ihnen je der Anfang jeder Strophe ableitet. Dieser vertrauensvolle Zuspruch ist es, den er allen, die dieses Lied singen, auf den Weg geben will. Er bildet die Quintessenz des Liedes. Der Vers hat Menschen so auf ihren Wegen begleitet, nicht selten auch auf ihrem letzten Weg. Denn in ihm steckt ein unendliches Gottvertrauen. Dass am Ende „unsere Wege gewiss zum Himmel“ eingehen. Wir müssen nur auf Gott vertrauen.

Denkt noch einmal zurück an unsere kleine Übung vom Anfang. Denn jetzt kommt der dritte Schritt in dem Bewegungsablauf. Nachdem ich von meinem Scheuklappenblick befreit wurde, konnte ich das weite Panorama sehen. Und im Hoffen und Vertrauen auf Gott, öffne ich mich nun vollends und richte den Blick nach oben, sodass sich meine Brust und mein Herz heben und vollständig entfalten. Das Lied vollzieht also eine Bewegung, von einem Herabschauen, über das Aufrichten, das den Blick, die Brust und das Herz öffnet, hin zu einem Aufblicken in die unendlichen Weiten der Himmel, die hinter unserem Kirchedach liegen.

Daran erinnern wir uns, wenn wir das Lied singen. Und nehmen gleichzeitig Anteil an den Leben und Erfahrungen aller, mit denen uns das gemeinsame Singen dieses Liedes verbindet, über Kirchstühle, –bänke, und –türme, ja über Jahrhunderte hinweg.

Amen.